

Illustriertes Sonntagsblatt

zur Amtlichen Taunus-Zeitung.

Verlag von P. H. Kleinböhl in Königstein i. T.

Nach fünf Jahren.

Kriegsroman von Oberstl. M. Heinicke. (Nachdr. verb.)

Doktor Bernsdorf stand im Wartesaal der kleinen russischen Station. Im Ofen brannte ein helles Holzfeuer, zwei armselige Öllampen schlangen von der rauchgeschwärzten Decke und erhellen notdürftig den wenig einladenden Raum.

Am Schentisch, verborgen hinter Flaschen und Speisen, saß eine dicke Polin und nickte.

„Puh, was für ein Sauwetter“, murmelte der Doktor, als der Novemberwind, um die Ecke des Gebäudes heulend, abermals einen ausgiebigen Sprühregen flatschend gegen die gartenlosen Fenster trieb.

Draußen rollte ein Zug heran. Der Pfiff der Lokomotive schrillte durch die Luft, Bremsen knarzten, ächzten und quietschten. Der Zug stand, Stimmen wurden laut.

Von außen stieß jemand die Tür des Wartezimmers auf; der Wind fuhr pfeifend herein. Eine Dame betrat den Wartesaal. Eine Kapuze verhüllte ihr Gesicht, ein schwerer, pelzverbrämter Automantel ihre Gestalt. Mehrere Herren in Uniform bildeten den Schluß.

Der durch die offengebliebene Tür hereinkommende Sturm hatte die beiden Lampen in bedenkliche Schwingungen versetzt, bis jemand von außen die Tür schnell wieder zumachte.

Die Herren traten an den Schentisch, die Dame aber trat auf den eisernen Ofen zu, wo eine Bank und mehrere Sessel standen.

Als sie ihre Kapuze zurückschob und den Mantel öffnete, drehte sich Bernsdorf, der den Gruß der Herren erwidert hatte, um. Das Licht beleuchtete voll ihr Gesicht.

Jäh fuhr der Doktor zurück, und in dem Gesicht der Rote-Kreuz-Schwester wechselten Röte und Blässe, gemischt mit grenzenlosem Erstaunen.

„Sie hier?“ rief die Schwester. „Welch ein Zusammentreffen!“ Und als der Offizier noch immer schwieg, fuhr sie hastig, verlegen fort:

„Im Nebenzimmer war kein Feuer, es ist dort so kalt. Ich hoffe, meine Gegenwart ist Ihnen nicht allzu unangenehm? Ich muß eine Stunde auf den durchgehenden Zug warten, ich reise nach Wien.“

Endlich schien Bernsdorf sich ermannt zu haben, und während die Aufregung sich langsam in seinen Zügen verlor, erwiderte er höflich: „Aber bitte, Fräulein Annie, wozu diese Worte! Ich bin erfreut, in diesem elenden Rest einen Bekannten zu treffen. Auch ich fahre nach Wien.“

Schnell beugte er sich nieder, riß die Ofentür auf und warf einige Scheite Holz in das aufsprühende Feuer und schloß, die Klappe heftig zustößend, mit den Worten:

„Wenigstens frieren wir nicht in dieser Einöde!“ Dabei war der kleine Raum bereits überheizt und der eiserne Ofen glühend rot. Warum fröstelte ihn plötzlich?

Mit einer einladenden Handbewegung einen Sessel für die Schwester zum Ofen ziehend, ließ er sich auf die Bank nieder

und blickte nun tiefenst seinem Gegenüber in die blauen Augen. Leise, damit die Herren am Schentisch seine Worte nicht hören konnten, begann er wieder:

„Das letztemal, als wir uns sahen oder richtiger Abschied nahmen, hatten wir einen Ausflug in die Umgebung Wiens gemacht. Dies ist jetzt bereits fünf Jahre her. Wie doch die Zeit vergeht! Erinnern Sie sich noch dieses Tages, mein gnädiges Fräulein?“

Die Schwester nickte nur. Ihr liebes Gesicht war bei seinen Worten blaß geworden.

Sich endlich bezwingend, sagte sie leise: „Wenn ich nicht irre, wurden wir bei diesem Ausflug auch von einem Unwetter überrascht, so eins, wie heute da draußen wütet!“

„Ganz richtig!“ nickte Bernsdorf, „aber gnädiges Fräulein frösteln und zittern. Setzen Sie sich doch näher zum Feuer.“

„Danke, es geht schon vorüber“, erwiderte Annie. „Ich bin froh, daß wir hier sind. Es war ein furchtbarer Nachmittag. Wir kommen aus dem Lazarett von D. und mußten, um die Station zu erreichen, einige Stunden mit dem Sanitätsauto fahren. Mitten im tollsten Wetter hatten wir einen Motordefekt und sind dann zwei Stunden auf fürchterlichen Wegen bei Sturm und Regen zur vorletzten Haltestelle gelaufen, um nur den Lokzug nach hier zu erreichen.“

Erst jetzt durch ihre Worte aufmerksam gemacht, bemerkte Bernsdorf, daß Annes Kleid über und über mit Kot bedeckt war und ihre Schuhe Lehmklumpen glichen.

„O Sie Arme!“ rief er mitteilend aus. „Wie leid mir dies tut. Wünschen Sie einen heißen Tee, darf ich Ihnen etwas Warmes bringen? Sie sollten Ihr Fußzeug wechseln, Sie erkälten sich sonst ernstlich.“

Eilig schritt er zum Schentisch, bestellte den Tee. Als er sich wieder zu Annie setzte, rief diese ihm zu:

„O, ich bin nicht wehleidig, fühle mich stark und gesund. Der monatelange schwere Dienst hat mich kräftig gemacht. Ich diene dem Roten Kreuz ja schon seit Kriegsbeginn.“

Während Annie den heißen Tee trank, musterte Bernsdorf eifrig seine Säbelskoppel, und ohne den Blick zu heben, fragte er plötzlich:

„Fräulein Annie, waren Sie bei Ausbruch des Krieges noch bei der Bühne oder haben Sie Ihren Beruf aufgegeben?“

Dabei nestelte der Doktor nervös die oberen Knöpfe seines Rockes auf und schloß sie wieder.

Die Tasse auf die Bank stellend, antwortete die Schwester: „Gewiß war ich bis zum Ausbruch dieses Weltbrandes bei der Bühne. Haben Sie meinen Namen nicht auf denzetteln gesehen? Zuletzt sang ich die Sieglinde in der Walfäre.“

„Nein“, kam es hart zurück. „Ich bin kurz nach unserm letzten Zusammensein ins Ausland gegangen; eine gute Stelle wurde mir unerwartet angeboten. Erst der Krieg rief mich zurück zur Fahne, ich stehe seit Beginn im Feld und fahre heute zum erstenmal nach Wien.“

„Sie fahren gewiß zu Ihrer Frau Mutter auf Besuch, Herr Doktor?“ entgegnete die Schwester.



Bei einer Fliegerabwehrabteilung: Scheinwerfer einer Fliegerabwehrkanonenabteilung.

„Mein“, kam es gepreßt von Bernsdorfs Lippen. „Meine Mutter ist vor einigen Monaten gestorben, ich fahre dienstlich.“ Des Mädchens Gesicht schien sich bei dieser Antwort zu verändern. Ein harter, finsterner Zug überflog ihre hübschen Züge. Der Doktor, dem dies nicht entgangen war, rief bitter: „Sie sind wenigstens aufrichtig, gnädiges Fräulein. Sie können kein Verleumd heucheln.“

Annie, die tief errötete, erwiderte erregt: „Ihre Mutter haßte mich sehr, aber ich bedaure aufrichtig den Verlust, Ihre Wege.“

„Danke“, erwiderte der Doktor kurz. Das Gespräch stockte, Bernsdorf zündete sich eine Zigarre an.

Während draußen der Sturm tobte und heulte, die Telegraphendrähte ihre Nerven zogen, die Regentropfen gegen die Scheiben klatschten, bewegten wunderbare Gedanken diese beiden Menschenkinder, welche sich hier im Feindesland nach fünf langen Jahren so unerwartet getroffen hatten.

Endlich zog Bernsdorf seine Uhr. Sie Annie hinhaltend, setzte er die Unterhaltung fort:

„Auch damals war es um die elfte Stunde, als wir Abschied nahmen. Wie heute heulte der Wind um einen kleinen Bahnhof, riß an den Bäumen, schüttelte die Fenster — damals, als Sie mich zum letzten Mal küßten.“

Ein heftiges Gittern lief über Annies Körper, und die Augen aufschlagend, sagte sie herb:

„Sie zehren an Erinnerungen. Ich wundere mich, daß Sie dies im Gedächtnis behalten haben!“

Langsam faltete Annie die Hände, und den Blick senkend, schloß sie leise, jedes Wort betonend: „Ich erinnere mich nicht gern der Dinge, die besser begraben und vergessen sind!“

Sichtlich erregt sprang jetzt Bernsdorf auf und machte einige rasche Schritte nach der freien

Wand des Zimmers hin. Dort hing das Plakat einer russischen Dampfergesellschaft. Er starrte in den Oldruid hinein, ohne ihn zu sehen. Dabei arbeitete es fieberhaft in seinem Hirn, wild wirbelten die Gedanken. Wieder durchlebte er, wie in vielen einsamen Stunden, seit er im Felde stand, den letzten Tag vor fünf Jahren, den er mit Annie zugebracht hatte. Ein herrlicher Herbsttag im Wiener Wald. Alles hatte sich fest in sein Gedächtnis geprägt. Annie war so lieb zu ihm gewesen, der Drud ihrer weichen Hand, ihr lieber Blick in seine Augen, ihre herzigen Antworten hatten ihn so glücklich gemacht. Sie hatte ihm endlich versprochen, sein Weib zu werden. Die einsamsten Wege waren sie gewandert, seine Arme hielten sie fest umschlungen. Mund, Wangen, Stirn, Augen und Nacken hatte er ihr geküßt, und als sie sich am Bahnhof trennen mußten — Geschäfte hielten ihn noch bei einem Freunde in Hütteldorf zurück —, hatte Annie noch liebevoll die Arme um seinen Hals geschlungen und ihm die Lippen bietend ein „Auf Wiedersehen, Herzallerliebster!“ zugeflüstert.

Wie im Traum war er spät nach Hause gekommen. Seine Mutter war noch wach gewesen. Die Gute wartete ja immer, bis ihr Ältester hinter seiner Kabinetttür verschwunden war. Da hatte er schnell alles, was sein Herz bewegte, ihr mitgeteilt, sie stürmisch umarmt und ausgerufen: „O Mutter, ich bin so glücklich!“ Die Mutter hatte zu all diesen Mitteilungen nur wenig gesagt und ihn endlich mit einem flüchtigen Gutenachtkuß in sein Zimmer geschoben und war selbst zur Ruhe gegangen.

Am nächsten Morgen war Mutter lange von Hause fort gewesen. Bismarck erregt war sie endlich heimgekehrt. Als er dann

nach dem Speisen mit ihr im Erker saß, vernahm er das Unglaubliche, das, was ihn seit fünf langen Jahren immer und immer gequält hatte. Mutter teilte ihm mit, daß Annie ihr Wort zurückwünsche; sie könne der Bühne nie entsagen und nie sein Weib werden. Da hatte er in seinem ersten wahnsinnigen Schmerz die Stellung ins Ausland angenommen, und zwei Tage später schwamm er schon die Adria hinab. Annie hatte er nie mehr gesehen und auch nie von ihr hören wollen.

Und nun saß sie dort auf dem Sessel, hier in dieser russischen Ginde, als Schwester vom Roten Kreuz!

Wild arbeiteten die Gedanken in seinem Innern, es pochte und hämmerte in den Schläfen, seine Brust wogte, alles sah er vor seinen Augen, als sei es erst gestern geschehen. Und während ein tiefer Seufzer sich seiner Brust entrang, ging er zurück und stand wieder vor Annie. Schwer kamen die Worte über seine Lippen: „Sagen Sie mir nur das eine, gnädiges Fräulein. Ich habe jeden Tag in dieser langen Zeit, in vielen einsamen, stillen Nächten darüber nachgegrübelt, mich so oft gefragt, ohne zu einem Resultat zu kommen: Was hat Sie damals bewogen, Ihr Wort zurückzunehmen? Was trieb Sie zu diesem plötzlichen Entschluß, der mir so viele wehe Stunden bereitet hat?“

Annie saß mit abgewandtem Gesicht ihm gegenüber; er

konnte ihre Züge nicht sehen. Kurz und hart stieß sie hervor: „Warum wählen Sie auf, was tot und vergessen sein muß? Seitdem sind Jahre vergangen. Man vergißt Einzelheiten. Wir sind älter geworden, und in mir ist nichts von dem Mädchen jener Tage zurückgeblieben!“

Bernsdorf trat näher zu ihr. Annie fühlte deutlich, wie seine Augen die ihren suchten, aber um nichts in der Welt hätte sie ihn jetzt anschauen mögen. Der Doktor brach endlich das Schweigen: „Nein, und abermals nein! Sie sind sich gleich geblieben.“

Die fünf Jahre haben Sie nicht geändert. Sie müssen damals schwerwiegende Gründe gehabt haben. Wollen Sie mir es jetzt nicht sagen?“

Annie, die starr in die Glut des Ofens geblickt hatte, brach plötzlich in ein schrilles, hysterisches Lachen aus. Ein durch die Station raselnder Militärzug überlante dasselbe.

Bernsdorfs Nähe qualte sie unsagbar, und nur um etwas zu sagen, fragte Annie, während sich dieselbe harte Linie um ihren zuckenden Mund legte:

„Woran ist Ihre Frau Mutter gestorben?“

Überrascht über diese Redewendung, entgegnete Bernsdorf: „An einer Lungenentzündung. Die Nachricht erreichte mich in Kairo. Mein Bruder Robert depeßierte mir.“

„O, Robert!“ Tränen traten in Annies Augen. „Ja, der ist ein so lieber Mensch. Er hatte, so oft wir uns sahen, immer ein gutes Wort für mich. Er war so betrübt —“

„Als Sie mich treulos verließen“, unterbrach Bernsdorf sie heftig.

Erblassend und verlezt stand Annie auf.

„Herr Doktor, können Sie das denn gar nicht vergessen? Müssen Sie mich immer wieder an jene ferne Zeit erinnern? Können wir jetzt nicht einmal als Freunde scheiden nach all den Jahren?“

Bernsdorf lächelte trübe. Er neigte sich dicht zu Annie herüber, und heiß tönten seine Worte ihr entgegen:

„Vor fünf Jahren, da habe ich dich heiß geliebt, da hätte ich mich mit der ganzen Welt überworfen für dich, alle Freunde



Deutsche Feldgrauen als Kamelreiter an der mazedonischen Front.



Der große rumänische Donauhafen von Braila. (Mit Text.)

hätte ich aufgegeben. Und bei Gott! selbst meiner Mutter hätte ich den Schmerz bereitet und eine Schauspielerin geheiratet. Und jetzt sagst du so ruhig, ob wir nicht als Fremde scheiden können?" Von Bernsdorfs jähem Gefühlsausbruch überrascht, trat Annie einen Schritt zurück, hinter ihren Sessel, als wenn sie sich fürchtete, und entgegnete tonlos:

"Und jetzt ist Ihre Mutter tot und alles vorüber und vorbei!"

Etwas wie ein Seufzer hob des Doktors Brust, und seine mächtige innere Erregung niederzwingend, antwortete er in traurigem Ton:

"Das Vorurteil meiner Mutter war sehr groß, aber mit zu Liebe hätte sie es schließlich überwunden."

Wie im Traum schüttelte Annie heftig mit dem Kopf, erwiderte aber kein Wort. Hilflos starrte sie ins Feuer. Sie durfte den Doktor, der sie unverwandt anblickte, nicht ansehen.

Seine Augen hingen mit dem Ausdruck tiefer Liebe an ihrem Gesicht, schnell beugte er sich vor, ergriff Annes schlaff herabhängende Linke und flüsterte ihr leidenschaftlich ins Ohr:

"O, ich war damals auch so töricht, im ersten wilden Schmerz ging ich davon, ohne eine Aussprache zu suchen: ich habe namenlos gelitten! Aber dieses alles wäre vergessen, wenn du ein Wort, ein einzig Wort von Liebe mir sagen möchtest, wonach ich heute noch hungere, es würde mich —"

Auffachend ließ er ihre Hand fallen. Der Wiener Schnellzug brauste in die Station.

Am ganzen Körper zitternd, sprang Annie auf. Fröstelnd zog sie ihren Mantel an, die Kapuze tief über das Gesicht, um ihm nicht die aufquellenden Tränen zu zeigen. Rasch schritt sie hinter dem Doktor hinaus auf den Bahnsteig. Unverwandt hingen ihre Blicke an ihm. Er hatte sich wenig verändert, nur breiter, männlicher war er geworden. Das tiefgebräunte Gesicht stand ihm so gut, und die grauen, lieben Augen blickten so frei und offen, so herzensgut in die Welt. Diese Augen hatten es ihr angetan vom ersten Augenblick ihrer Bekanntschaft an. Und jetzt würde dieser Mann in wenigen Minuten wieder aus ihrem Leben verschwinden! Sie wollte ihn rufen, ihm etwas sagen, aber kein Wort brachte sie über die Lippen. Schnell eilte sie hinter ihm her, er war suchend nach einem Abteil vorausgesprungen — schon wollte sie ihre Hand auf seinen Arm legen, ihn zurückhalten — da stand plötzlich klar und deutlich das drohende Antlitz seiner Mutter vor ihren Augen, heftig schrak sie zusammen, stand still — ein entsetzliches Weh durchzudte sie —

Bernsdorfs Worte: "Gnädiges Fräulein, eilen Sie, der Zug hält nur noch Sekunden, hier ist ein Damenabteil!" rissen sie in die Wirklichkeit.

Schnell half er ihr einsteigen, grüßte kurz und sprang in den nächsten Wagen. Die Tür

fiel ins Schloß, und schon sollte der Zug in die Dunkelheit hinaus.

In eine Ecke gedrückt, von dem soeben Erlebten tief erregt, saß Annie wachend und starrte vor sich hin. Die Augen schmerzten, der Schlaf blieb ihr fern. Heftige Schüttelfröste jagten durch ihren Körper, ihr war elend zumute. Wenn sie die Augen schloß, sah sie das strenge Gesicht von Karls Mutter vor sich mit den zornigen Augen. Und aus dem Rollen der Räder formten sich Worte und Sätze, all die bitteren Worte, welche die aufgeregte Frau ihr damals zugerufen hatte, als sie am Morgen nach dem Ausflug unerwartet in ihrer Wohnung erschienen war.

Ganz verwirrt drückte Annie ihren Kopf in die Wagenende. Wie war alles nur gekommen? Was hatte seine Mutter gesagt? Richtig! Zuerst sprach sie von der Über-eilung ihres Sohnes, dann von der guten Stellung im Ausland, die durch sein törichtes Handeln nun in Frage käme. Annie mußte doch als vernünftiges Mädchen verstehen, daß er sich jetzt, wo eine glänzende Laufbahn sich ihm biete, durch eine vorschnelle Heirat seine ganze Zukunft vernichte. Karl könne ihr das nicht selbst sagen, aber sie als Mutter be-trachte es als ihre Pflicht, ein Nachwort zu sprechen, damit kein Unglück geschehe. Annie müsse doch auch so viel Ehrgefühl besitzen und gutwillig zurücktreten!

(Schluß folgt.)

Unmöglich gemacht.

Einer unserer gefeiertsten Pianisten hatte von dem großherzoglichen Hofe zu X. die Aufforderung erhalten, sich zu einer Reihe von Gastspielen daselbst einzufinden. Gern folgte der Künstler dem ehrenvollen Rufe, denn der Großherzog sowohl wie seine Gemahlin waren als gediegene Musikkenner bekannt, und so ließ sich immerhin erwarten, daß auch ihr Hof und die vornehme Gesellschaft der Residenzstadt Kunstverständnis besitzen würden.

Der Pianist sagte zu und erschien am ersten Konzertabend pünktlich in dem schönen Saale, wo die Gastspielserie stattfinden sollte. Ein großes und sehr elegantes Publikum war anwesend und die großherzogliche Familie samt den Hofleuten hatte die vordersten Plätze eingenommen. Als der Konzertgeber zu spielen begann, herrschte eine so feierliche, vollkommene Stille, daß man die sprichwörtliche Stednadel hätte können zur Erde fallen hören.

Das änderte sich leider, als der Gast nur erst eben mit der Eingangsnummer fertig geworden war. Eine außerlesene feingeleibete Dame benutzte die kurze Pause, um den in Licht gebadeten Raum zu betreten. Mit hochgehobenem Haupte und majestätischer Haltung schritt sie, untertänig grüßend, an dem großherzoglichen Paare vorüber und setzte sich auf den einzigen



Die neue Weichselbrücke bei Pultawy; ein Werk österr.-ungar. Kulturarbeit in Polen.

noch leeren Stuhl inmitten der Hofgesellschaft. Und nun trat die oben erwähnte Aenderung ein: laun berührten des Künstlers Finger die Tasten, als auch die eben gekommene Dame sich an ihre Nachbarin wendete und ein, wie es schien, sehr fesselndes Gespräch mit ihr begann. Die Stimme der zweiten Dame war nicht zu hören, sie antwortete mehr durch Gebärden und zierliche Handbewegung, die Zuspätkgekommene dagegen hielt offenbar die Musik nur für ein lästiges Geräusch, das man am besten überdönen müsse und plauderte um so lauter, je mehr der Pianist sich anstrebte, ihre schrille Stimme in seinen Tönen zu ertränken. Dieser erfolglose Kampf brachte ihn dermaßen aus der Fassung, daß er plötzlich zu spielen aufhörte.

Sofort erhob sich aus der bestürzten Menge der fürstliche Herr und näherte sich dem wie vernichtet dastehenden Musiker. „Ihnen ist doch nicht unwohl geworden?“ erkundigte er sich teilnehmend.

Der Angeredete sprang auf, verbeugte sich und stammelte verwirrt: „O, ich bitte tausendmal um Entschuldigung! Ich muß freilich gestehen, daß ich nicht daran gewöhnt bin, zu spielen, wenn gesprochen wird. Daher kam es, daß ich den Faden verlor. Ich hoffe, daß, wenn ich erst mehrmals hier gespielt habe —“

„Ich bin überzeugt, daß man Sie nicht weiter stört, unterbrach ihn der Großherzog und heftete dabei unter scharf zusammengezogenen Brauen einen ausdrucksvollen Blick auf die Ruhestörerin.

Obgleich diese Unterredung nicht laut geführt worden war, so hatte sie doch bei der so plötzlich eingetretenen Totenstille jede Seele in dem weiten Saal deutlich verstanden, auch die zu spät gekommene Hofdame. Die Folge war, daß, als jetzt der fremde Künstler das unterbrochene Stück noch einmal von vorn anfang, kein Laut ihn mehr störte.

Sobald nun das Konzert sein Ende erreicht hatte, wurde dem Pianisten die Botschaft überbracht, daß der Großherzog ihn zu sprechen wünsche. Er erwartete einen Tadel für seinen Mangel an Selbstbeherrschung und folgte daher diesem Befehle so recht von Herzen widerwillig. Wie angenehm überrascht war er aber, als der hohe Herr ihm nicht nur das höchste Lob für sein Spiel spendete, sondern ihm danach auch mit den Worten die Hand reichte: „Ich muß Ihnen außerdem meine besondere Anerkennung aussprechen für den Mannesmut, mit dem Sie einer bösen Unsitte hier entgegenzutreten wagten. Die Dame, die Sie störte, ist gänzlich unmusikalisch und nahm für sich das Vorrecht in Anspruch, jede musikalische Aufführung totzuplaudern. Da sie hier das Amt der Zeremonienmeisterin bekleidet, wagte niemand, ihr diese Unart zu verweisen, auch ich und meine Gemahlin nicht. Sie ist aber eine solche Erztzarin, daß wir alle sie um jeden Preis loswerden möchten. Da sie nun heute angesichts des Hofes und der Residenz eine solche Rüge empfangen hat, wird sie ohne Zweifel selbst einsehen, daß sie sich für ihren Posten unmöglich gemacht hat und wird um ihre Entlassung eintommen. Und das verdanken wir Ihnen.“

Der Großherzog hatte sich nicht verrechnet. Die „Erztzarin“ legte ihr Amt nieder. Der Hof seufzte erleichtert auf. Der fremde Gast, der das Werkzeug dazu gewesen war, wurde zum Hofpianisten des Großherzogs ernannt. C. D.

Wiegenlied.

Leise die Wiege schaukelt
In dem traulichen Raum,
Und mein Kindchen umgaukelt
Leise ein holder Traum.

Süße, rosige Grübchen
Gräbt er um Wangen und Mund
Meinem schlafenden Bübchen
In der dämmernden Stund'.

Knospengleich in den Kißen
Liegt es da und es lacht.
Wacht' nur den Traum gern wissen,
Der es so glücklich macht.

Johanna Beltsch.

Unsere Bilder

Der große rumänische Donauhafen von Braila, der am 5. Januar von deutschen und bulgarischen Truppen erobert wurde. Große Lagerhäuser und Getreidespeicher wurden hier nach amerikanischem Muster von

der rumänischen Regierung eingerichtet. Bis nach Braila kamen regelmäßig die großen Seedampfer herauf, so daß die Stadt nicht nur mit den Binnenstädten an der Donau, sondern auch mit Konstantinopel durch einen ständigen Dienst von Personendampfern verbunden war. Österreichische, ungarische, russische und rumänische Dampfergesellschaften unterhielten vor dem Kriege hier ihre fahrplanmäßigen Linien, aber auch italienische und andere Schiffe holten Getreide. Mit Buzarest und Galatz ist Braila durch Eisenbahnen verbunden. Auch für den Binnenhandel hatte die Stadt große Bedeutung; vor allem war ihr großer Fischmarkt bekannt.

Allerlei

Die Ahen. „Papa, nicht wahr, der Frühling ist die vornehmste Jahreszeit?“ — „Wie kommst du gerade auf diesen?“ — „Weil ich immer nur von „Frühlingsahnen“ lese, während die anderen Jahreszeiten keine Ahen aufzuweisen haben.“

Die Zeichendutung des Gobrias.

Als Darius im letzten Jahrhundert v. Chr. die Scythen zur Unterwerfung auf-forderte, sandten ihm diese wilden Völker statt einer Antwort einen Vogel, einen Maulwurf, einen Frosch und fünf Pfeile. Viele zerbrachen sich vergebens die Köpfe über die Bedeutung dieser rätselhaften Sendung. Gobrias, des Königs Schwiegervater, löste diese räthelhafte Botschaft endlich mit folgender Erklärung: „Pfer!“ rufen die Scythen durch ihre verschiedenen Zeichen, „wenn ihr nicht davonfliehet, wie die Vögel, oder euch in Sümpfe stürzt, wie die Frösche, oder euch unter die Erde grabt, wie die Maulwürfe, so werden euch unsere Pfeile aufreiben.“

Gemeinnütziges

Das Erwärmen und Dampfwenden des Getreides auf dem Speicher ver-hüten Keimlichkeit, Licht und Luft, sowie häufiges Umschaukeln am besten. Wer das Umarbeiten scheut, kann auch zwischen das Korn Drainröhren legen und zwar so, daß die Luft durch den Kornhaufen streichen kann.

Düngung mit verrottetem Hindermist wirkt auf Holz- und Frucht-ent-wicklung der Kernobstbäume. Im Herbst eingegrabene Baumscheiben werden im Februar damit bedeckt. Schnee und Regen sorgen für Auslaugung.

Zur Vertilgung der Schnecken im Garten und Gewächshaus ist alles abgestandenes Bier sehr empfehlenswert. Man gießt davon etwas in Schalen, Teller oder Dosen und stellt es dunkel auf.

Auf Flaschen gefüllter Wein muß in trockenen Kellern aufbewahrt werden, in welche der Frost nicht eindringen kann. Beim Gefrieren des Weines werden die Flaschen zersprengt, und bei Einwirkung geringerer Kälte findet eine Ausscheidung von Weinstein statt. Wichtig ist, daß nur klarer Wein auf Flaschen gefüllt wird. Um sich von der Klarheit zu überzeugen, füllt man ein dünnes Glas mit dem Wein und betrachtet es in einem dunklen Raume, indem man ein Licht dahinter hält. Nur wenn der Wein bei dieser Prüfung völlig glanzhell erscheint, darf er auf Flaschen gefüllt werden.

Rätsel.

Gar manche Dame schied und fein,
Träger, steht in Vallaal sie hinein;
Doch gibst du ihm noch einen Fuß,
So sieht du's schwimmen auf dem Fluß.
Fritz Guggenberger.

Schachlösungen:

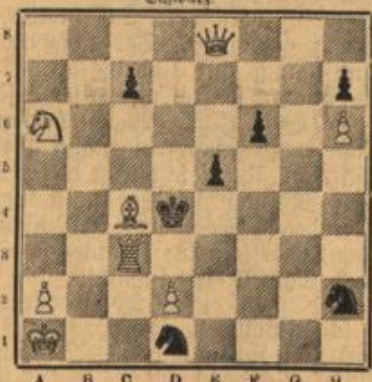
Nr. 166. 1) Lf8!
Nr. 167. 1) Df3—g2 droht 2) Da2 und
2) Dg8 matt.
1) ... Sg3, Sc3, Sf6.
2) Da2, Dg8, Sg5 matt.
1) ... Kf7, Sd6. 2) Sd8 matt.
N.B. 1) ... Kd5. 2) Da2 matt.

Wichtige Lösungen:

Nr. 153. Von B. Hinge in Großfotthet.
Nr. 154. Von D. Brandt in Duden-heden, freim. F. Hildebrand in Raaseil (Belgien). O. Krohn in Albersdorf.
Nr. 156. Von G. Hinderer in Unter-gärningen, Lehrer F. Schäfer in Eilen-R., R. Stein in Holmlich (Hofheim).
Nr. 157. Von Gestr. E. Bruder im Feld, B. Rotlichentreuther in Hordheim.
Nr. 159. Von B. Rotlichentreuther in Hordheim.

Problem Nr. 168.

Von J. Kohn u. C. Kodelkern.
(Deutsches Wochenblatt 1914.)
Schwarz.



Mat in 4 Zügen.

Auflösung des Bilderrätsels in voriger Nummer:

Bei geistreichen Männern hebt die äußere Ruhe die innere auf, ebenso umgekehrt.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.